

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **53 (1927)**

Heft 28

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Als ich abends beim Dunkelwerden nach Hause kam, begegnete mir im Vorgarten eine Dame, die ich nicht kannte. Beim Öffnen der Haustüre sah ich, daß sie im Weggehen zu meiner Frau hinaufwinkte, woraus geschlossen werden kann, daß ich mich nach ihr umgedreht hatte. Dies ist eine Gewohnheit von mir, die ich als Ehemann gerne beschönigen möchte, aber es gelingt mir meistens nicht. So kann ich höchstens noch abschwächend erwähnen, daß ich es in der Regel mit dem Umdrehen bewenden lasse, was erwiesenermaßen nicht alle Ehemänner tun. Das klingt nun allerdings etwas pharisäerisch, indessen: soll ich meine guten Eigenschaften unter den Scheffel stellen? Ich sehe keinen Grund dazu.

„Wer war denn das?“ fragte ich interessiert meine Frau, als ich oben ankam. „Ach, nur die Frau mit dem Schnauzer“, antwortete sie nachlässig. „Ich habe mich ein bißchen angefreundet mit ihr...“

„... Frau mit dem Schnauzer...?“ wiederholte ich verständnislos.

„Nun ja“, tönte es ungeduldig zurück, „ich habe dir doch von ihr erzählt.“

Wenn meine Frau feststellt, daß sie etwas erzählt habe, so hat sie es getan, auch wenn ich nichts davon weiß. Es zeigt sich dann meistens, daß ich ein sehr schlechtes Gedächtnis habe. Nicht daß mich das etwa ärgern würde, o nein! ein schlechtes Gedächtnis ist sehr oft ein sanftes Ruhefissen... Aber diesmal kam ich nicht so rasch über die Sache hinweg, denn „Die Frau mit dem Schnauzer“ das tönte so geheimnisvoll, so phantastieanregend wie der Titel eines spannenden Detektivromans oder eines aufregenden Abenteuerfilms. Jedenfalls interessierte mich die Dame sehr und da ich auf Grund eines geflügelten Bibelwortes die Freundinnen meiner Frau auch als meine Freundinnen betrachte, beschloß ich, ihr meine Aufmerksamkeit zu widmen. Natürlich nur wegen des Attributes, des geheimnisvollen Schnauzers.

Drei Tage vergingen, ohne daß ich etwas von ihr wahrnahm. Aber am vierten Abend, als ich etwas später als gewöhnlich nach Hause kam, sah ich sie auf mich zukommen und ergriff natürlich die Gelegenheit gleich am Schopf.

„Guten Abend“, sagte ich geistreich und zog den Hut. „Gestatten Sie...“ Aber sie nahm keine Notiz von mir, sondern ging ungerührt weiter, und ich blieb so verwirrt stehen, daß ich nachher nicht einmal mehr hätte sagen können, ob die Dame den Schnauzer bei sich gehabt hatte oder nicht. Das war äußerst deprimierend für mich, denn ich schwebte ganz im Ungewissen, ob die Dame bloß nichts wissen wollte von mir, oder ob ich mich in der Person geirrt hatte. Au



„Herrgott! — Zum — zum Graas — us!“

diesem Abend war ich so schweigsam und nachdenklich, daß es sogar meiner Frau auffiel. „Was hast Du nur?“ fragte sie halb gleichgültig, halb nachlässig. „Oh gar nichts!“ gab ich ebenso höflich zurück. „Apropos — war heute die Frau mit dem Schnauzer bei Dir?“ Nun wurde meine Frau aufmerksam. „Möchtest Du mir vielleicht sagen,“ sagte sie mit einer gewissen, undefinierbaren und ganz unangebrachten Schärfe, „inwiefern Dich die interessiert?“

Ich beeilte mich, zu versichern, daß ich lediglich geglaubt habe, ihr ganz in der Nähe des Hauses begegnet zu sein und sonst selbstverständlich kein Grund und keine Ursache... nein, nicht im mindesten, einzig und allein, weil doch unlängst von ihr Erwähnung getan worden sei, aber sonst... bewahre, ich wüßte nicht, in welcher Hinsicht... keine Idee... hahaha...

Meine krampfhaften Bemühungen waren umsonst, denn meine Frau geruhte, den Gegenstand zu begraben. Ich war also genau so klug als wie zuvor, denn ein nochmaliger Anlauf hätte an Todesverachtung gegrenzt, und wer sich in Gefahr begibt, muß für den Schaden nicht mehr sorgen.

So verging wieder eine Woche, bis ich die Frau mit dem Schnauzer wieder sah. Ich holte sie ein, als sie in der Richtung meiner Wohnung dahinschritt, wobei sie sich alle Augenblicke nach mir umsah, ste-

hen blieb oder den Schritt verlangsamte. Mit hüpfendem Herzen nahm ich Notiz von dem Interesse, das sie mir schenkte und beeilte mich, sie anzusprechen. Zwar befremdete es mich, daß sie in dem Augenblick, da ich sie anredete, einen Pfiff ertönen ließ. Aber ich beruhigte mich leicht, denn warum sollte eine Dame in unserm Zeitalter der Gleichberechtigung nicht pfeifen dürfen, wenn es ihr beliebt? Dagegen ist doch sicher nichts einzuwenden. —

„Gnädige Frau“ sagte ich, indem ich den Hut lüftete. „Täufche ich mich nicht, so haben wir das gleiche Ziel. Könnten wir da den Rest des Weges nicht zusammengehen?“

Sie sah mich an mit einem Blick, der mich gleich wieder verwirrte. Ich sah aber ein, daß ich ihr irgend eine Aufklärung geben mußte. Leider aber fiel mir im Momente nichts anderes ein, als zu sagen: „Nun ja, Sie sind doch die Frau mit dem Schnauzer...?“ „Mit dem...?“ wiederholte sie, indem sie zuerst mich erstaunt anblickte und sich dann wie hilfesuchend umsah. Dabei ging es befreiend über ihre etwas ängstlich gewordenen Züge. Zweifelsohne hatte sie geglaubt, an einen Verrückten geraten zu sein. Nun aber lächelte sie — wie es mir schien, ein wenig spöttisch — und sagte: „Ihre Methode, mein Herr, ist zwar etwas sonderbar und zum mindesten ungewöhnlich; diesmal aber sind Sie in-

Im **METROPOL**
ZÜRICH
isst man gut und preiswert
Diner à Fr. 3.— und 4.50
A. Töndury